

Weihnacht

Autor(en): **Fronmeyer, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 51

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 51 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

18. Dezember 1937

Weihnacht

Von Ida Fronmeyer

Nun tu dich auf, mein dunkler Herzenschrein,
Und laß der Weihnacht Wunder in dich ein:

Das Wunder, daß in diese unsre Welt
Einstmals das Licht der Liebe ward gestellt.

Daß diese Liebe trug des Menschen Kleid
Und teilte unsre Not und Dunkelheit.

Und trant Verlassenheit und Todespein,
Auf daß wir wüßten um ihr Brudersein.

Und ob auch diese Liebe ward verlacht,
Verflucht, gemordet und zu Grab gebracht —

Sie lebt und ist. Verborgten oft, mißacht't
Und doch ein Stern in unsrer Nacht.

Drum tu dich auf, mein dunkler Herzenschrein,
Und laß der Weihnacht Wunder ein.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

22

Das Weitere fesselte Heinrich nicht mehr. Er ließ sich auf einen Stuhl sinken; ein Schauer ging durch seinen Leib; leise jammerte er vor sich hin: „Rösle! — Du armes Rösle!“

Der Stimmung des Mitleids folgte die der Empörung. In jener Brandnacht hatte sich zwischen Rösle und ihm jener Liebessturm unter den Weiden an der Oberaach zugetragen. Seinen ersten heißen Kuß hatte er einem von ihrem Vater zum Verbrechen verführten Mädchen geschenkt, und seine Liebe war ihr gut genug gewesen, das schreiende Gewissen zu ertöten. Wenn er jetzt noch ihr Verlobter wäre, oder wenn der Zufall die Brandstiftung erst entdeckt hätte, nachdem sie schon ihren Hausstand gegründet und Kinder besessen hätten! Welche Schande, welch ein Unglück wäre es für ihn geworden!

So liefen die Gedanken des Ergriffenen; die Schicksalsfurcht froh ihm in die Glieder: An was für dunkeln Abgründen gehen wir im Traumwandel des Lebens dahin und wissen es nicht? — Ja, danken mußte er Reinhold von Plus, dem Abgründigen, daß er ihn, wenn auch auf eine abscheuliche Art, von Rösle befreit hatte. Der Menschenverächter, dem er den tiefsten Haß nachgeschleudert hatte, war vielleicht doch sein aufrichtiger Freund gewesen!

Nachdem ihm der Brief der Schwester eine selige Stunde bereitet hatte, ging es Heinrich jetzt wie einem, der weihewoll und freudig gestimmt von hohem Berggipfel in das Werden des Sonnenaufgangs blickt, in die Wölkchen, die sich über den dunkeln Seen röten, auf die Gipfel, die ihre Lichter anzünden — und mitten im friedvollen Genießen stößt ihn eine Hand von hinten in den Abgrund.

„Mutter, Mutter, wie hast du recht gehabt!“ stöhnte er. Zu erschüttert, um den Brief an die Schwester zu vollenden, wandte er sich in das durch die beiden Schützenfeste von Einheimischen merklich entblöhte Dorf und verbrachte den Abend mit Kaufmann in der „Stella Polare“. Es war ihm eine wohlthätige Auslösung aus seiner schweren Stimmung, als der Aufseher mit warmer Hochachtung von Vater Placidus sprach und, wie sein Besuch im Tunnel einen tiefen Eindruck auf die Arbeiter und Mineure gemacht habe.

„Das gibt ihnen nun ein paar Tage Unterhaltung“, plauderte Kaufmann, „glauben Sie mir, daß unter den Leuten, welche die gefährlichste und schmutzigste Arbeit verrichten, manche religiöse Denker, Lebensphilosophen, Dichter, Künstler, Politiker sind. Sie wissen es vielleicht selber nicht, daß sie es sind; aber stets überrasche ich sie in ihren Mußestunden wieder, wie sie sich auf ihre ursprüngliche und besondere Art das Leben, die Welt und die Ewigkeit zurechtlegen, sich rührende Geschichten aus ihrer Heimat erzählen, ein Heldenlied auf Louis Favre, den Bauunternehmer des Gotthardes, oder Spottverse auf uns Ingenieure dichten, wie sie mit einem Rötelstift in wenigen Zügen das Bild ihrer Geliebten oder ihres Mütterleins auf eine Kiste zu zeichnen versuchen, meist mit recht unzulänglichen Mitteln des Ausdrucks, aber doch mit quellendem Eifer. Was wäre aus diesen Leuten geworden, wenn sie etliche Jahre auf der Schulbank hätten sitzen können? — Ich muß so oft daran denken, wie viel seine Anlage in den untern Schichten der Völker verloren geht, ohne daß je ein belebender Sonnenstrahl darauf fällt!“